

Michael Blume

Wohnt Gott im Gehirn? – Zur Evolution der Religiosität

Seit einigen Jahren macht die so genannte „Neurotheologie“ von sich reden. Damit sind Beiträge von Neurologen zu Fragen der Religiosität und der Existenz Gottes gemeint. Keine Frage, solche Befunde lassen sich leicht abtun. Beispielsweise könnte man einfach einwenden, dass sich aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen gerade keine letzten Wert- und Wahrheitsaussagen gewinnen lassen. Man könnte es also bei der Feststellung belassen: Hirnforscher auf der Suche nach Gott gleichen Leuten, die den Fernseher aufschrauben, um den Nachrichtensprecher zu finden. Aber wäre damit das Eigentliche, auch das wissenschaftlich Interessante bereits gesagt?

Ich meine, nein. Denn selbst an dieser Stelle wäre doch – und zwar sowohl von religiöser wie religionskritischer Seite – zu fragen: Aber warum haben wir Gehirne, die solche Signale konstruieren oder empfangen können? Gerade wenn wir wissenschaftlich hervorragend belegt davon ausgehen, dass sich auch unsere menschliche Natur und Kultur im Prozess der Evolution entwickelt und entfaltet hat – wie kam und kommt es dann zu religiösen Offenbarungen? Die religiöse Frage bekommt so eine empirisch erforschbare und eine zeitliche Dimension: Seit wann sind religiöse Erfahrungen belegt? Wie und wo finden sie heute statt? Und lassen sich Schlüsse im Bezug auf die Zukunft ziehen? Haben wir es mit – gegebenenfalls nützlichen – Illusionen zu tun? Oder könnte gar der gesamte Evolutionsprozess als ein grandioses Offenbarungsgeschehen verstanden werden?

Als der Biologe und Philosoph Rüdiger Vaas und ich gemeinsam „Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität“ (2. Auflage, Hirzel 2009) veröffentlichten, war noch nicht klar, ob der deutsche Sprach- und Forschungsraum für solche interdisziplinären Fragestellungen schon gewappnet sein würde. Denn massive und teilweise gut begründete Abgrenzungen zwischen

Geistes-, Kultur- und Naturwissenschaften prägen die deutsche Wissenschaftslandschaft seit langem. Doch die Resonanz war – und ist – erfreulich, und ich zähle die Evangelische Akademie Villigst zu den im positiven Sinne Verantwortlichen dafür. Es besteht eine große Nachfrage, fast möchte ich von Hunger sprechen, nach einem Ende wechselseitiger Polemiken einerseits und ernsthaft interdisziplinären Studien einerseits. Und zunächst wenige, zuletzt aber immer mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen haben begonnen, im engen – und auch durch das Internet begünstigten – Austausch die alten Mauern zwischen den wissenschaftlichen Kulturen niederzureißen und neue Antworten zu suchen.

Evolutionäre Fragestellung(en)

So muss man selbst überhaupt nicht religiös sein, um die Tatsache (auch wissenschaftlich) faszinierend zu finden, dass sich überall auf der Welt Milliarden von Menschen täglich Zeit nehmen, um mit jenseitigen Akteuren rituell zu kommunizieren. Meist sind schon diese Rituale recht zeit- und energieaufwändig und meist werden sie durch Opfer-, Speise-, Kleidungs- und Meidegebote noch ergänzt. Hinzu kommen bedrückende Fälle religiös legitimer Gewalt, die von Menschenopfern nicht nur im historischen Mesoamerika über Selbstmordanschlägen etwa im heutigen Irak bis zu gemeinschaftlichen Suiziden etwa der Heaven's Gate-UFO-Gemeinschaft reichen. Wenn Religiosität und Religionen doch ganz offensichtlich so intensive „Kosten“ mit sich bringen können – wie können sie dann im Evolutionsprozess entstanden und sich sogar ausgebreitet haben?

Dass sich diese Frage nahezu zwangsläufig aus der Bio-Logik selbst ergibt, hat schon Charles Darwin selbst erkannt und daher in seinem Buch zur „Abstammung des Menschen“ von 1871 der Evolution von Religiosität und Gottesglauben einige Aufmerksamkeit gewidmet. Darin nahm auch er bereits an, dass Religiosität – verstanden als Glauben in überempirische Mächte – biologisch veranlagt wäre und sich jeweils kulturell ausprägte. Diese biokulturelle Evolution (wie der Gesamtprozess aus biologischen Anlagen und kulturellen Rückwirkungen heute genannt wird) führte laut Darwin notwendig über Natur- und Geisterverehrung zum Poly- und schließlich Monotheismus. Als evolutionären Nutzen für die Träger des Merkmals nahm er dabei an, dass die religiöse Einübung von Verhalten und die Annahme, von übernatürlichen Wesen beobachtet und beurteilt zu werden, unter Glaubenden den Zusammenhalt verstärkten. Nach heutigem Sprachgebrauch würde er zum Lager der „Adaptionisten“ zählen, die davon ausgehen, dass sich auch Religiosität als evolutionäres Merkmal über beobachtbare Vorteile entwickelt hat.

Obgleich Darwin aus heutiger Kenntnis einige wichtige Punkte, wie beispielsweise die bedeutende Rolle von Frauen in der Evolution von Religiosität

und Religionen, übersah und andere, wie die Bedeutung von Krieg im menschlichen Evolutionsprozess, überbewertete, weist sein Hypothesenbündel doch eine erstaunlich hohe Aktualität auf. Es ist ein bedrückendes Detail der Wissenschaftsgeschichte, das es mehr als ein Jahrhundert dauerte, bevor endlich interdisziplinäre Studien diesen Ansatz aufgegriffen und vertieft haben. Bis heute fällt auf, dass gerade auch bekennende „Darwinisten“ wie Richard Dawkins ganze Bücher über und gegen Religion zu schreiben vermochten, ohne die entsprechenden Überlegungen Darwins auch nur zu diskutieren, geschweige denn empirisch zu testen. Dass nun endlich der kritisch-konstruktive Dialog zwischen Religionen und Naturwissenschaft auch durch gemeinsame Forschungsfragen verbunden wird, ist eine späte, aber wichtige Entwicklung.

Geschieht Religion im Gehirn?

Nach heutigem Kenntnisstand: Ja. Und wo auch sonst? All unsere Erfahrungen, Erinnerungen, Konstruktionen und auch Handlungsentscheidungen gehen mit Gehirntätigkeiten einher – und inzwischen gibt es eben auch Dutzende Hirnstudien zu Aspekten von Religiosität und Spiritualität. Zur Existenz des Gegenstandes sagt das zunächst einmal gar nichts aus: Wenn wir einen Apfelkuchen verspeisen, so werden auch dabei sehr viele unterschiedlichste Gehirnregionen aktiviert, ohne dass wir deswegen daraus den Schluss ziehen sollten, dass Apfelkuchen nur ein Hirngespinnst wäre.

Gleichwohl sind die Befunde der Neurologie für die Religionswissenschaft, zumal in evolutionärer Perspektive, und die Theologien sehr interessant. Denn so wenig es überraschen mag, „dass“ sich praktizierte Religiosität ebenso im Hirn abbilden und ggf. auch einüben lässt wie zum Beispiel Musikalität, so erhellend sind doch Beobachtungen, „wann“ und „wo“ dies geschieht. Und schon eine sehr schematische Zusammenfassung der bisher vorliegenden Studien erlaubt neue Antworten auf klassische Fragen – beispielsweise zum Verhältnis von Spiritualität und Religiosität.

Spiritualität und Religiosität

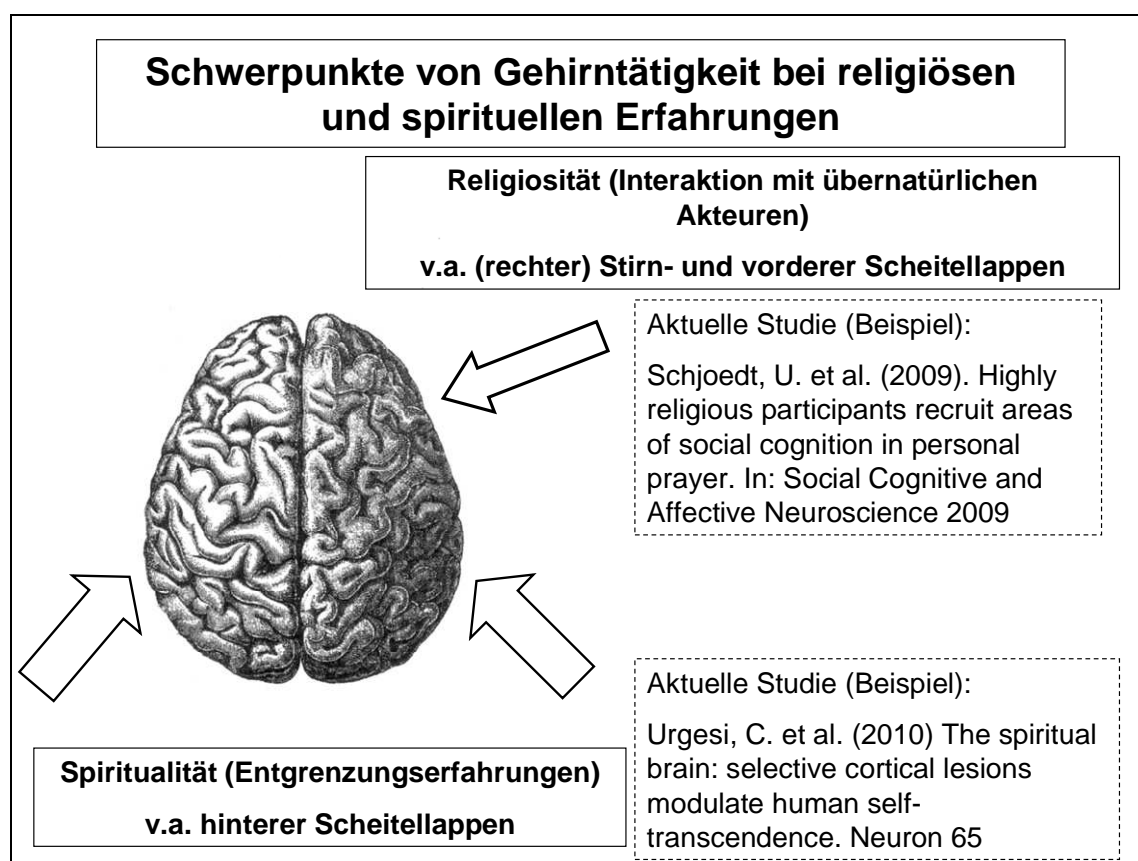
So stärken die Befunde die religionswissenschaftlich und theologisch immer wieder diskutierte Position, wonach beide Begriffe nicht einfach gleich zu setzen seien. Denn tatsächlich werden beispielsweise durch theistische Gebete und nicht-theistische Meditationen auch ganz unterschiedliche Gehirnregionen und Erfahrungen aktiviert.

Wenn glaubende Probanden Gebete formulieren, sich also religiös an überempirische Akteure wie Ahnen oder Gottheiten wenden, werden

schwerpunktmäßig gerade auch jene Hirnbereiche aktiviert, die soziale Interaktionen und Erfahrungen bearbeiten. Der religiöse Mensch „glaubt“ also nicht nur in einem abstrakten Sinne, wie man dem Ergebnis einer logischen Abhandlung glauben mag – sie und er erfahren sich in einem Dialogverhältnis mit dem überempirischen Gegenüber. Schjoedt et al. konnten sogar aufzeigen, dass das Formulieren von Wünschen an den Weihnachtsmann die entsprechenden Bereiche viel weniger stimuliert als ein persönliches Gebet – denn an die Existenz des Weihnachtsmanns glaubten die erwachsenen Probanden durchweg nicht mehr. (Ich hoffe, jetzt keine Illusionen zerstört zu haben!?)

Um es zusammen zu fassen: Religiosität als (häufig rituelle) Kommunikation mit überempirischen Akteuren wird von den Glaubenden als soziale Interaktion erfahren.

Dagegen hat Spiritualität, definiert als Fähigkeit zu Transzendenz- beziehungsweise Entgrenzungserfahrungen, einen ganz anderen „Sitz im Gehirn“. Spirituelle Erfahrungen gehen regelmäßig mit einer Dämpfung (!) von Aktivitäten im hinteren Scheitellappen einher, in der die Ich-Konstruktion und Abgrenzung von der Umwelt moduliert werden. Auch Läsionen beziehungsweise Operationen in diesem Bereich können die Frequenz solcher Erfahrungen erhöhen (!) – die statistisch nur schwach mit religiösen Erfahrungen korrelieren. Neuere Ansätze der Meditationsforschung, wie sie in Deutschland zum Beispiel am BION in Gießen betrieben werden, beginnen sogar verschiedene Meditationstechniken und -wege zu unterscheiden.



Machen wir es uns bewusst: Wir sprechen hier von (mindestens) zwei eigenständigen Merkmalen. Menschen können tief spirituell sein, diese Erfahrung aber auch einfach als eine Verschmelzung in der Immanenz – mit der Natur, der Musik, dem Universum – verbinden, ohne die Existenz von Ahnen, Engeln oder Gottheiten anzunehmen. Manche spirituelle Menschen meditieren und versuchen damit, die eigenen Ich-Grenzen zu überschreiten (zu transzendieren), beten aber nicht, weil sie nicht an die Existenz überempirischer Ebenen oder Akteure glauben.

Umgekehrt können Menschen tief religiös sein und jeden Tag beten, dabei auch die Anwesenheit des oder der Angebeteten spüren, ohne je eine tiefere, spirituelle Erfahrung gemacht zu haben. Die ersten empirischen Studien in diesem Bereich weisen dabei am ehesten auf eine glockenförmige Verschränkung hin: Die meisten religiös vergemeinschafteten Menschen scheinen eine mittlere bis leicht erhöhte Spiritualität aufzuweisen. Das entspricht durchaus Beobachtungen etwa im kirchlichen und religionsgeschichtlichen Bereich: Wer kaum Zugang zu Entgrenzungserfahrungen hat, wird auch im Gemeinschaftsritual bisweilen weniger empfinden. Aber wer umgekehrt eine sehr stark ausgeprägte Spiritualität besitzt, wird bisweilen Schwierigkeiten haben, die historisch gewachsenen Ab- und Begrenzungen religiöser Traditionen und Gemeinschaften zu akzeptieren. Produktive, aber leider auch oft gewaltförmige Spannungen zwischen Orthodoxie und Mystik gehören zu den Konstanten der Religionsgeschichte aller Weltreligionen und dürften durchaus auch Wurzeln in den notwendig verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen von Menschen haben.

Zeichnen sich damit Umrisse einer neuen, evolutionsgeschichtlichen Perspektive ab? Wir können nach heutigem Kenntnisstand annehmen, dass Spiritualität das ältere Merkmal ist – Jane Goodall vermutet sie ausdrücklich auch bei den von ihr beobachteten Schimpansen – und die Fähigkeit umfasst, die Ich-Konstruktionen unseres Gehirnes zu modellieren und auch aufzuweichen. Klassische Begriffe wie Schleiermachers „Geschmack für das Unendliche“ oder das „ozeanische Gefühl“ von Romain Rolland und Sigmund Freud erhalten hier durchaus neue Aktualität! Als evolutionäre Vorteile werden stärkere Potentiale zu friedlichem und sozialem Verhalten, vor allem aber psychologische und generell gesundheitliche Nutzenfunktionen diskutiert, die neben und zu den Vorteilen erweiterter Ich-Identität getreten sein könnten. Bislang sind allerdings keine heutigen Befunde bekannt, wonach sich spirituelle Menschen erfolgreicher fortpflanzen würden also ihre spirituell unmusikalischeren Mitmenschen.

Da Ihre Vortragsfrage sich aber auf Gott – als „den“ relevanten, überempirischen Akteur für Milliarden von Monotheisten – bezog, können wir uns hier auf die Diskussion der Religiosität konzentrieren. Dabei deuten die Befunde der Hirnforschung an, dass es sich um ein evolutionär jüngeres Merkmal handeln dürfte, das sich auf Basis bestehender, sozialer Fähigkeiten entwickelt hat. Genau das hatte übrigens bereits Darwin im dritten Kapitel seiner „Abstammung des

Menschen“ angenommen und formuliert: „Wilde werden naturgemäss Geistern dieselben Leidenschaften, dieselbe Lust zur Rache oder die einfachste Form der Gerechtigkeit und dieselben Zuneigungen zuschreiben, welche sie selbst in sich erfahren. [...] Das Gefühl religiöser Ergebung ist ein in hohem Grade complicirtes, indem es aus Liebe, vollständiger Unterordnung unter ein erhabenes und mysteriöses höheres Etwas, einem starken Gefühle der Abhängigkeit, der Furcht, Verehrung, Dankbarkeit, Hoffnung in Bezug auf die Zukunft und vielleicht noch anderen Elementen besteht. Kein Wesen hätte eine so complicirte Gemüthserrregung an sich erfahren können, bis nicht seine intellectuellen und moralischen Fähigkeiten zum mindesten auf einen mässig hohen Standpunkt entwickelt wären.“

Man merkt hier, finde ich, Darwin den studierten Theologen und langjährigen Gläubigen an – er weiß sehr viel besser als der Großteil selbsternannter „Darwinisten“, wovon er schreibt.

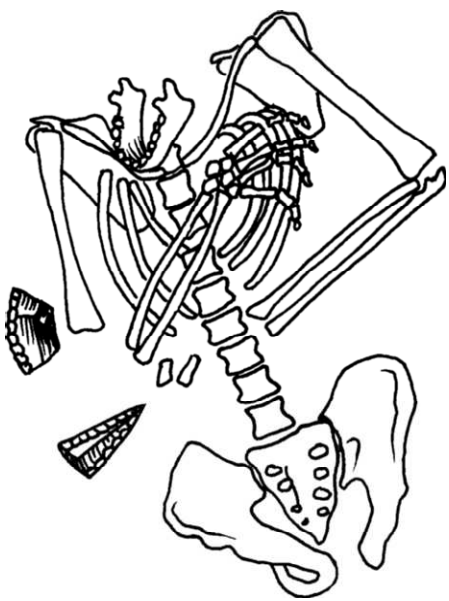
Seit wann gibt es Religion?

Soweit wir bisher wissen, scheint die Archäologie die Annahme einer späten Emergenz von Religion zu stärken. Seit etwa 120.000 Jahren – manche zählen noch ältere, andere nur jüngere Funde als gesichert – sind für die mittlere Altsteinzeit sowohl bei Homo sapiens wie Homo neanderthalensis Bestattungen belegt, die an Zahl und Komplexität schnell zunehmen. Dabei ist davon auszugehen, dass Höhlen- und Erdbestattung nur eine und wohl nicht einmal die dominierende Form gewesen sind, Verstorbene rituell ins Jenseits zu geleiten. Und doch wird deutlich, dass hier erstmal gegenüber Nicht-Lebendem (Leichen) eine weiterwirkende, rituell zu vollziehende Verpflichtung aufscheint, die bis zur Erfahrung und Erzählung ihrer überempirischer Gegenwart als weiter beobachtende Geister gereicht haben mag – und heute reicht. Zugleich ist festzuhalten, dass die menschliche Anatomie in diesem späten Zeitraum noch einmal evolvierte: Stirn- und vorderer Scheitellappen, also genau die an religiösen Erfahrungen heute beobachtbar beteiligten Regionen, wuchsen an, was mit erhöhten Risiken bei der Geburt, mehr Energieaufwand und längerer Kindheit verbunden war.

Zugleich wurde das rituelle Geleiten von Verstorbenen ins Jenseits in nur wenigen tausend Generation zu einer menschlichen Universalie, die heute ausnahmslos unter allen Menschenkulturen beobachtet werden kann und bisweilen in den Bau monumentaler Grabanlagen mündete. Dabei ist es interessant, dass gerade auch zeitgenössische Bewegungen, die ausdrücklich die Existenz einer höchsten Gottheit oder Transzendenz ablehnten, zugleich besonders prachtvolle Mausoleen, Toten- und Gedenkrituale stifteten und weiter vollziehen.

Was nützt Religion?

Die Funktionalität religiösen Verhaltens lässt sich dabei auch heute beobachten und experimentell überprüfen. Diese heute empirisch nachweisbaren Potentiale können den beeindruckend schnellen Emergenzprozess des Merkmals Religiosität erklären. Einige Forscher in diesem Bereich – ich nenne beispielhaft Eckart Voland – gehen dabei davon aus, dass eine Vernetzung vormals getrennter Merkmale zu „Religion“ erfolgte, was sich unter anderem im „explosionsartigen“ Auftreten symbolisch-religiöser Kunst – etwa in Höhengemälden und Skulpturen – ausdrückte.



Evolutionäre Funktionalität von Bestattungen

- 1. Soziales Ritual / Neuformation**
- 2. Ahnen als übernatürliche Richter / Schädelartefakte**
- 3. Ehrliche Signale: Opfer, Emotionen, Rituale**
- 4. Lehren, Verhaltensregeln**

**Bsp.: Bestattung Neandertaler in der Höhle Kebara (Israel)
Zeitpunkt vor ca. 60.000 Jahren, Alter 25 – 35 J.**

Möglicherweise Sekundärbestattung (Schädelentnahme) & Grabbeigaben

Mit Bezug auf heutige Beobachtungen und (auch experimentelle) Befunde lässt sich mithin sagen: Schon die frühen, rituellen Bestattungen dürften dem Gemeinschaftszusammenhalt und der sozialen Neuformation gerade auch nach dem Verlust von Personen gedient haben.

Die gemeinsamen Erfahrungen und Erzählungen vom Weiterwirken der Verstorbenen dürften zur Konstruktion der ersten, überempirischen Akteure geführt oder beigetragen haben, deren „Beobachtung“ Relevanz für die eigene Lebensführung hat: Bis heute werden Schädel oder Urnen Verstorbener in vielen Religionskulturen zu einem Teil des familiären Alltags. Gräber werden in der Nähe

zu den Lebenden, etwa im Hause, angelegt – beispielsweise in japanischen Urnenschreinen bis heute –, später aber auch durch Mauern abgezirkelt und rituell aufgesucht. Kleine Opfergaben – etwa Kerzen, Blumen oder Steine – und Gespräche mit den Toten, von denen Verpflichtungen ausgehen, bilden dabei ebenfalls eine menschliche Universalie.

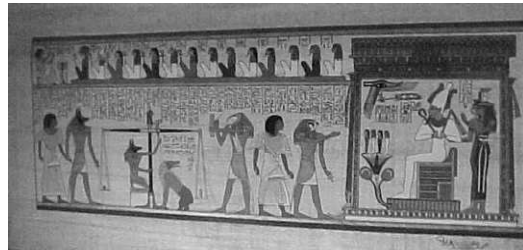
Die Teilnahme schon an solchen einfachen, religiösen Ritualen ermöglicht dabei das Zeigen und Ausagieren von Signalen, die anderen die eigene Verbindlichkeit signalisieren. Wer dem Gedenken des Toten (der Großmutter, dem Heiligen, Rosa Luxemburg, Jesus Christus etc.) Zeit und Güter opfert, zudem rituell angemessene Emotionalität ausdrückt, bestätigt sich selbst und Beobachtern die Ernsthaftigkeit des eigenen Engagements und die anhaltende Gültigkeit der überlieferten Verpflichtungen (wie zum Beispiel „Liebet einander, wie ich Euch geliebt habe!“ oder das „Die Toten mahnen uns“ am Berliner Gedenkstein). Dabei wird die demonstrative Gemeinschaftlichkeit meist auch durch Zeitgebote wie regelmäßige und rituell gegliederte Feier- und Gedenktage hergestellt, zu denen bisweilen Abertausende strömen.

Und auf dieser Basis konnten und können schließlich wetteifernde, religiöse „Traditionsströme“ entstehen, die sich über Generationen hinweg nur dann erfolgreich ausbreiten werden, wenn sie Überleben und Reproduktion der Anhängerinnen und Anhänger begünstigen, vielleicht sogar neue hinzugewinnen – kulturelle Evolution, die entsprechende biologische Grundlagen belohnt und verstärkt. Bevor wir diese Aussage an heutigen Daten überprüfen, sei dabei auf die historisch beobachtbare und ebenfalls schon von Darwin vermutete, zunehmende Ausweitung und Abstraktion der „Gottesbilder“ verwiesen.

Ahnen – Götter - Gott



Ahnenkulte
(hier: Ekpo, Iso (Nigeria))



Arbeitsteilige Götter
(hier: Ägyptisches Totengericht)



Allsehender, richtender Eingott
(hier: Islamische Homepage)

- Steigende Bevölkerungsdichte
- Abstrakte Kooperationen
- Höhere, religiöse Verbindlichkeit

So finden wir in Kulturen geringer Bevölkerungsdichte, in denen das Alltagsleben noch in personal überschaubaren Verhältnissen und mit Bezug auf gemeinsame Vorfahren erfolgen kann, auch heute noch eine starke Präsenz direkter Ahnenverehrung, die als Überbringer und Bewacher der bewährten Traditionen gelten. Dabei werden sie regelmäßig von Geistern und ersten Göttern unterstützt, die zum Beispiel in Form von Skulpturen und Totempfählen sehen und gesehen werden.

In bevölkerungsdichteren und meist agrarisch geprägten Gesellschaften treten bereits machtvolle Gottheiten mit sektoralen Zuständigkeiten etwa für Fruchtbarkeit und Krieg, Handel oder bestimmte Städte in den Vordergrund. Den mächtigsten von ihnen werden machtvolle Bilder errichtet, die in eindrucksvollen Tempeln verehrt werden. Und zunehmend reicht deren Urteil auch über den Tod hinaus, so beispielsweise im ägyptischen Totengericht.

In zunehmend verdichteten und vernetzten Gesellschaften setzen sich schließlich Hoch- und Alleingottheiten (Heno- bzw. Monotheismus) durch. Die höhere Verbindlichkeit nach innen – die auch im Verzicht auf den Mix an göttlichen Ansprechpartnern und deren Geboten besteht – kann dabei mit einer stärkeren Abgrenzung, ja Abwertung nach außen einhergehen. Die Glaubenden verehren Einen Akteur über und hinter allen anderen, der zunehmend alles sieht, alles weiß und verbindliche Strenge mit verzeihender Barmherzigkeit verbindet, schließlich auch über ein Totengericht präsidiert. Seine Allgegenwart kann dabei durch

Bilderverbote unterstrichen werden, wobei das Allsehende Auge in verschiedensten Formen symbolisch präsent bleibt.

Seid fruchtbar und mehret euch!

Gewaltsame Konflikte innerhalb und zwischen religiösen Traditionsströmen sind dabei eine religionshistorische (und auch noch aktuelle!) Realität, bilden aber – und hier irrte Darwin – nicht den Hintergrund des biokulturellen Erfolges. Vielmehr setzen sich im kulturellen Wettbewerb tendenziell jene Gemeinschaften durch, die Überleben und Kinderzahl ihrer Mitglieder verbessern und damit ihre Anhängerschaft direkt vergrößern wie auch an Attraktivität für potentielle Konvertiten gewinnen. Ein klassisches Beispiel dafür ist das frühe Christentum, das sich über mehrere Jahrhunderte „bottom-up“ gegen staatliche Verfolgung demografisch und missionarisch durchsetzte, bis es schließlich von Herrschern und Eliten übernommen (und teilweise umgestaltet) wurde. Auch heute beobachten wir die weitgehend friedliche Ausbreitung diverser, religiöser Bewegungen wie der Amischen, Hutterer, jüdischen Haredim oder Mormonen durch hohe Kinderzahlen, bisweilen sogar unter völligem Verzicht auf aktive Mission.

Und die Auswertung sowohl internationaler Studien wie auch von Volkszählungen ergab und ergibt ein eindeutiges Bild: Religiös praktizierende Menschen haben im Durchschnitt mehr Kinder als ihre säkularen Nachbarn auch der gleichen Einkommens- und Bildungsschicht. Dies gilt quer durch alle Weltreligionen – denn nur pro-natale Traditionen und Varianten erreichen je weite und zugleich über Generationen hinweg reichende Verbreitung. Das Zölibat einiger weniger, die dabei Überleben und Reproduktion der Gemeinschaft als (auch aus dem Tierreich bekannte) „Helfer am Nest“ stützen, kann dabei unter bestimmten Rahmenbedingungen erfolgreich sein – ein komplettes Sexualverbot wie zum Beispiel unter der christlichen Gemeinschaft der Shaker setzt dagegen Wachstum und Traditionsdauer enge Grenzen.

Als Beispiel für diesen Prozess biokultureller Evolution darf ich Ihnen die Geburtenraten auf Basis der letzten Volkszählung der Schweiz präsentieren.

Religion -> Reproduktionsvorteil

- Daten Zensus Schweiz (2000)

Religiöse Zugehörigkeit	Lebendgeburten pro Frau (Rang)	Reproduktiver Vorteil zu „keine Zugehörigkeit“
Hinduistische Vereinigungen*(Hin)	2,79 (1)	+151,4%
Islamische Glaubensgemeinschaft* (Isl)	2,44 (2)	+119,8%
Jüdische Glaubensgemeinschaft (Jüd)	2,06 (3)	+85,6%
Übrige protestantische Kirche (ÜpK)	2,04 (4)	+83,8%
Neupietistisch-evangelikale Gem. (Npt)	2,02 (5)	+82,0%
Pfingstgemeinden (Pfg)	1,96 (6)	+76,6%
Evang.-methodistische Kirche (EmK)	1,90 (7)	+71,2%
Andere christl. Gemeinschaften (Acg)	1,82 (8)	+ 64,0%
Christlich-orthodoxe Kirchen* (CoK)	1,62 (9)	+45,9%
Übrige Kirchen und Rel.gem.* (ÜKR)	1,44 (10)	+29,7%
Schweiz Gesamt (ScG)	1,43	+28,8%
Buddhistische Vereinigungen* (Bud)	1,42 (11)	+27,9%
Römisch-Katholische Kirche (RkK)	1,41 (12)	+27,0%
Neuapostolische Kirche (NaK)	1,39 (13)	+25,2%
Evangelisch-Reformierte Kirche (ErK)	1,35 (14)	+21,6%
Zeugen Jehovas (ZeJ)	1,24 (15)	+11,7%
Christkatholische Kirche (CkK)	1,21 (16)	+ 9,0%
Keine Zugehörigkeit (KeZ)	1,11 (17)	-

Wie Sie sehen, weisen alle vom Statistischen Bundesamt der Schweiz ermittelten Konfessionen deutlich höhere Geburtenraten als die Konfessionslosen auf. Dies gilt auch zum Beispiel für die Schweizer Juden, die höhere Anteile an Akademikern, Angehörigen in leitenden Berufen und Großstadtbewohnern aufweisen als die Mitbürgerinnen und Mitbürger ohne Religionszugehörigkeit. Gerade auch in der Zeitanalyse (wir konnten die Schweizer Volkszählungsdaten bis zurück zu 1970 religionsbezogen analysieren) wurde zudem deutlich, dass sich unter verbindlichen Religionsgemeinschaften ein demografischer Riss aufgetan hatte: Einige Gruppen, etwa das Judentum oder protestantische Pfingst- und Freikirchen, hielten ihre hohen Kinderzahlen oder konnten sie sogar gegen den Trend leicht steigern. Andere, wie die Neuapostolische Kirche oder die Zeugen Jehovas, verzeichneten im gleichen Zeitraum einen massiven Geburtenrückgang und ein Nachlassen auch des missionarischen Erfolges. Ein maßgeblicher Grund: Während erfolgreiche Traditionen ihre Familienlehren an der Realität anpassen und vor allem Familien durch unterstützende Einrichtungen wie Kinderhorte und -gärten, Schulen, Freizeiten usw. fördern, beharrten die demografischen Absteiger einerseits auf traditionellen Familienmodellen, unterstützten die dadurch zunehmend überforderten Mitglieder dabei aber kaum. Die (bio-)kulturelle Evolution geht mit hoher Geschwindigkeit weiter – und wie immer kommt es auf die je richtige Mischung aus Rigidität und Flexibilität an.

Wie zuletzt der Sozial- und Politikwissenschaftler Eric Kaufmann unterstrich, ist der Befund in der Gesamtschau sogar noch eindeutiger: Während wir zahlreiche,

über Generationen hinweg sehr kinderreiche Religionsgemeinschaften kennen, wurde bislang keine einzige (!) säkulare Bewegung, Tradition oder Gemeinschaft beobachtet, die auch nur drei Generationen hindurch die Geburtenrate über der Bestandserhaltungsgrenze von 2.1 Kindern pro Frau halten konnte. Säkularisierung findet – vor allem unter den Bedingungen von Wohlstand, Sicherheit und Bildung – weiter statt, führte aber bislang ausnahmslos in die demografische Sackgasse, das heißt die Implosion der säkularen Population. Der bekennend-säkulare Autor löste mit seiner Schlussfolgerung derzeit Bestürzung und eine erbitterte Debatte vor allem in atheistischen und humanistischen Kreisen aus – er geht davon aus, dass „die Religiösen die Welt erben“, Religiosität und Religionen die Zukunft unserer Spezies bestimmen werden.

Vor vorschnellem Triumph sind freilich ernsthaft Glaubende zu warnen: Wie jede andere Eigenschaft des Menschen kann auch Religiosität missbraucht werden, beispielsweise zur Legitimation von Herrschaft und Gewalt. Ebenso kann Kinderreichtum unter bestimmten Umständen in (gegebenenfalls gewalttätigen) Expansionsdrang und die Zerstörung unserer Umwelt münden. Experimente zeigen, dass religiöse Menschen nicht per se „moralisch bessere Menschen“ sind und dass ihre höhere Kooperations- und Opferbereitschaft oft auf Mitglieder der eigenen Gruppe konzentriert bleibt und mit einer Abgrenzung, ja Abwertung Anders- und Nichtglaubender einhergehen kann. Die hohe und nach außen abgeschottete Kooperation innerhalb von extremistischen Gruppen sollte ein ernsthafter Grund zur Besorgnis und Wachsamkeit sein.

Verantwortungsvolle Religiosität braucht also auch kritisch-konstruktive Selbstreflektion, Dialog mit Andersdenkenden, rationalen Argumenten zugängliche Theologie. Noch einmal in den Worten von Charles Darwin selbst: „Dieselben hohen geistigen Fähigkeiten, welche den Menschen zuerst dazu führten, an unsichtbare geistige Kräfte, dann an Fetischismus, Polytheismus und endlich Monotheismus zu glauben, werden ihn, so lange seine Verstandeskräfte nur wenig entwickelt waren, unfehlbar zu verschiedenen fremdartigen Gebräuchen und Formen des Aberglaubens geführt haben. Schon der Gedanke an viele Arten dieser ist schaudervoll, so das Opfern menschlicher Wesen einem blutliebenden Gotte, das Ueberführen unschuldiger Personen durch das Gottesgericht mit Gift oder Feuer, Zauberei und so weiter, und doch verlohnt es sich wohl, gelegentlich über diese Formen von Aberglauben nachzudenken; denn sie zeigen uns, in welcher unendlicher Weise wir der Vervollkommnung unseres Verstandes, der Wissenschaft und unseren aufgestapelten Kenntnissen zu Danke verpflichtet sind.“

Evolution neu denken!

Schon die Befunde, wonach nicht etwa Krieg und Jagd, sondern das Gebären und Aufziehen von Kindern maßgeblich über den mittel- und langfristigen Erfolg

religiöser Traditionen entscheidet, verweist auf eine weitere, neu aufgebrochene Perspektive der Evolutionsforschung: die Rolle der Frauen. Der freundliche Patriarch Darwin konnte sich eine aktive Rolle der Menschenfrauen nicht vorstellen und beschränkte sich daher auf die Schilderungen männlicher Glaubender. Dabei hatte David Hume – aus dessen „Naturgeschichte der Religion“ sich Darwin schöpfte, bereits ein Jahrhundert zuvor eine alte Beobachtung des antiken Historikers Strabon im siebten Band seiner Geographika zitiert: “Denn es stimmen alle darin überein, dass Frauen die Begründerinnen der Religion gewesen seien und es sind die Frauen, die die Männer zum aufmerksameren Gottesdienst bewegen, zu Feiern und Gebeten, und es ist eine Seltenheit, dass ein allein lebender Mann gefunden wird, der sich diesen Dingen verschrieben hätte.“

Und tatsächlich: Auch heute tragen maßgeblich Frauen die ehrenamtliche Struktur der Religionsgemeinschaften, das Funktionieren von Familien und die religiöse Erziehung der Kinder (sprich: die biologische „und“ kulturelle Tradierung!). Entsprechend hat die Anthropologin und Primatologin Sarah Hrdy eindrucksvoll dargestellt: Die Erfolgsrezepte menschlicher Natur und Kultur sind weniger durch „cooperative Killing“ – gemeinsames Töten -, sondern deutlich stärker durch „cooperative Breeding“ – gemeinsame Kinderbetreuung–geprägt worden! Nur mit der gemeinschaftlichen Sorge für den Nachwuchs war es unseren Vorfahren möglich, einerseits die Geburtenabstände im Vergleich zu allen anderen Primaten deutlich zu verringern und andererseits Gehirnwachstum und Kindheit für immer weiteres Lernen deutlich zu verlängern. Das Leben würdigende Mythologien und die gemeinschaftliche Unterstützung von Familien bilden seit Tausenden von Generationen die Kernkompetenz erfolgreicher, religiöser Traditionen – und werden in ihrer Bedeutung sowohl von der Wissenschaft wie von religiösen Hierarchen noch immer allzu oft unterschätzt!

Und auch die über Jahrzehntausende reichende Dominanz religiös-weiblicher Skulpturen wie auch das Hineinreichen machtvoller Muttergottheiten bis in die historische Zeit erinnern Evolutionsforscher zunehmend an eine Inage verdrängte und unterschätzte Perspektive auf die Evolution von Religion.

Die uralten Überlieferungen einer urmütterlichen Kraft, aus der das Leben und später die Kultur hervor gegangen sei, haben schließlich in unseren Begriffen von Materie (von Mater = lateinisch Mutter) und auch der „Alma Mater“ für Bildungseinrichtungen ihren Nachhall gefunden. Und gerade auch im Feld der Religion(en) bleiben entsprechende Benennungen lebendig: Denken wir an die christliche „Mutter Kirche“ oder die islamische Umma (von arabisch umm = Mutter) als die Bezeichnung jener Gemeinschaften, in denen und aus denen sich religiöses Leben entfaltet.

Gerade aus evolutionär-„materialistischer“ Perspektive kann heute davon ausgegangen werden, dass sich schon in der Ur-Materie die Potentiale all jener Eigenschaften – wie Leben, Kultur und auch Bewusstsein und Glauben – finden, die sich seitdem im Evolutionsprozess entfaltet haben und weiter entfalten.

Wundersame Eingriffe in dieses grandiose Geschehen sind nicht auszuschließen, aber auch nicht notwendig. Und wäre das Gottesbild eines Schöpfers, der zwar dieses großartige und kreative Universum geschaffen hat, dann aber wie ein pfuschender Handwerker an jeder Ecke nachbessern muss, wirklich ein Hinweis auf „Intelligent Design“?

Nach heutigem Kenntnisstand lässt sich sagen: Gott „wohnt“ ganz sicher nicht nur in unserem Gehirn – aber möglicherweise zieht er seit langem darin ein. Wissenschaftlich aufgeklärte Religiosität und Theologien haben heute keinen Grund mehr, sich vor den Erkenntnissen der Natur- und Religionswissenschaft zu fürchten. So wenig wie Mozart oder Bach durch das Wissen um die biologischen Grundlagen der Musikalität entzaubert werden (wächst nicht im Gegenteil eher das Staunen mit dem Wissen?), so wenig werden die Botschaften der Bibel, des Koran und der gewachsenen Traditionen durch die Evolutionsforschungen bedroht. Eher treten zu den klassischen Positionen neue, wissenschaftlich informierte Interpretationswege hinzu.

Was der Jesuitenpater und Paläoanthropologe Teilhard de Chardin in komplexen Texten schon am Anfang des 20. Jahrhunderts gegen den Widerstand vieler Kirchenoberen angedacht hat, formulieren heute auch protestantische Theologen und Prediger wie zum Beispiel Michael Dowd, und zwar bewusst verständlich bis in Kindergärten. Er ruft die Glaubenden zur aktiven Bejahung von und Auseinandersetzung mit der Wissenschaft auf – denn wenn es Gott als einen guten Schöpfer gebe, dann seien „die Fakten Gottes Sprache“. Gerade auch glaubende Eltern sollten also interessiert und begeistert sein, wenn sich ihre Kinder für Dinosaurier, den Urknall, die Sterne, das Gehirn interessieren – und damit Gottes Schöpfungswerk. Dowds neuestes, von mehreren Nobelpreisträgern unterstütztes und im englischen Sprachraum bereits sehr erfolgreiches Buch hat er daher auch einen deutlichen Titel gegeben: „Thank God for Evolution! – Dankt Gott für die Evolution!“

Literaturliste:

- * Darwin, C. 1871: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. (Deutsche Übersetzung 1875, zahlreiche Ausgaben)
- * Dowd, M. 2009: Thank God for Evolution! Plume 2009
- * Hrdy, S. 2010: Mütter und Andere: Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat. Berlin Verlag 2010 (Englische Ausgabe 2009)
- * Vaas, R., Blume, M. 2009: Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität. Hirzel 2009 (2. Aufl.)

